

*„Sie können sich denken, wie mir oft zu Muthe war ...“ Jenny Marx in Briefen an eine vertraute Freundin. Hrsg. von Wolfgang Schröder. Verlag für die Frau. Leipzig 1989. 144 S.*

Es ist immer wieder etwas Fesselndes und Erregendes, die Briefe bedeutender Menschen zu lesen. Was selbst in den gelungensten Biographien oft nur in Konturen gezeichnet werden kann, das dokumentieren diese Selbstzeugnisse – die unmittelbare Persönlichkeit des Briefschreibers. In einem ganz besonderen Sinne gilt dies für die von Wolfgang Schröder herausgegebene Korrespondenz zwischen Jenny Marx und Ernestine Liebknecht. Die erstaunliche Resonanz, die seine dokumentarische Erzählung „Ernestine. Vom ungewöhnlichen Leben der ersten Frau Wilhelm Liebknechts“, erschienen im Verlag für die Frau, Leipzig 1987, wegen ihrer ästhetisch-literarischen Qualität, historischen Meisterschaft und des souveränen Umgangs mit den Quellen bei begeisterten Lesern im In- und Ausland gefunden hat, bewog den Leipziger Historiker, die in der Ernestine-Biographie teilweise faksimilierten und auszugsweise zitierten Briefe als Festgabe des Verlages für die Frau zum 175. Geburtsjubiläum von Jenny Marx vollständig zu veröffentlichen.

Die dreizehn Briefe, die Jenny Marx und Ernestine Liebknecht in dem Jahrzehnt von Juli 1856 bis Oktober 1866 wechselten, werden den heutigen Leser durch ihre tiefempfundene Menschlichkeit anrühren. Gerade weil in ihnen scheinbar recht alltägliche und sehr private Dinge behandelt werden, die Lebensbeschreibungen und monographische Darstellungen in der Regel aussparen oder nur anzudeuten vermögen, besitzen diese Briefe einen eminenten biographischen Wert und erschließen über das emotionale Erlebnis der außergewöhnlichen Persönlichkeiten von Jenny und Ernestine auch manch neuen Zugang zu Leben und Werk ihrer Lebens- und Kampfgefährten. Die Wirkung ist, wenn auch nicht neu, so doch wieder sehr verblüffend: Beide, Marx und Liebknecht, verlieren durch diesen Blick in ihren Familienalltag, den der Briefdialog zwischen Ernestine und Jenny sowie deren Töchtern Jenny und Laura gewährt, viel von der Ehrfurcht gebietenden Denkmaldistanz. Die authentische Schilderung der „home affairs“ von Jenny Marx und Ernestine Liebknecht bereichert unsere biographischen Kenntnisse über beide großen Revolutionäre nicht nur um viele unverzichtbare Details, wie Wohnverhältnisse, Tagesrhythmus, Hauswirtschaft, Entwicklung, Bildung und Erziehung der Töchter, Festtage, Mode, Beziehungen zu Helena und Marianne Demuth, Lina Schöler, Wilhelm Pieper sowie den Familien von Johann Georg Eccarius, Friedrich Leßner und Carl Heinrich Pfänder. Der heutige Leser gewinnt daraus auch einen sehr lebendigen Eindruck von den komplizierten Lebensumständen und der Atmosphäre jener vielbeschriebenen Londoner Emigrationsjahre. Er erfährt, welche enormen physischen und psychischen Belastungen, Anfechtungen, Konflikte und familiären Tragödien die fortwährende Bedrohung der materiellen Existenz im britischen Exil her-

aufbeschwor, und vermag besser zu ermessen, welche Rolle Liebe, Freundschaft und Solidarität in diesem Lebenskampf gespielt haben: „Meine liebe Frau Marx! Wenn mir je in meinem Leben eine unerwartete Freude zu Theil wurde,“ gesteht Ernestine Liebknecht am 29. Juli 1864, „so geschah das sicherlich durch Ihren letzten Brief. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie tief derselbe mich rührte, nicht allein des schönen Geschenks wegen, sondern auch durch den freundschaftlichen, liebevollen Ton, in dem derselbe geschrieben ist. Aber glauben Sie mir, Frau Marx, ich weiß Ihre Freundschaft zu schätzen, u. es wird mein größter Stolz sein, mir dieselbe zu erhalten zu suchen.“ (S. 65.)

Die Briefe von Jenny und Ernestine bezeugen die hohen sittlichen Ideale und die menschliche Größe beider Frauen und dokumentieren, welche Kraft sie aus ihrer Freundschaft schöpften: „Es kostet einem oft Überwindung ehe man sich wieder ans Schreiben giebt,“ bekannte Jenny Marx im April 1866 ihrer 18 Jahre jüngeren Freundin, „u. dennoch ist es so Unrecht; am Ende ist es doch der größte Genuß sich auszusprechen u. zwar gegen alte Freunde, vor denen man sich nicht genirt u. die aus eigener schwerer Erfahrung alles verstehn u. tief u. innig mitempfinden. Und wie wenig solcher Freunde giebt es, u. wie lange, lange Jahre dauert es, ehe sich wahre Freundschaft ausbildet, u. wie schwer wird das Aufschließen an junge u. neue Bekannte mit denen man keine Vergangenheit durchlebt, an die keine alten lieben Erinnerungen binden u. fesseln.“ (S. 79/80.)

Es ist schon bewegend zu lesen, wie warmherzig und mit welchem psychologischen Einfühlungsvermögen Jenny der Freundin im Oktober 1866 nach der Verhaftung Wilhelm Liebknechts ihre Solidarität versichert: „Gestern erfuhren wir durch Dr. Kugelmann, daß Ihr lieber Mann, unser guter library in Berlin verhaftet worden ist! Da kann ich nicht länger schweigen u. eile gleich Ihnen, meine liebe Frau Liebknecht, unser aller innigste Theilnahme u. tiefes Mitgefühl an Ihrem neuen Leiden u. Sorgen auszusprechen. [...] Doch, meine liebe Freundin, lassen Sie sich nicht dadurch zu sehr niederbeugen; ich habe selbst so viel in frühern Lebensjahren durch politische Verfolgungen gelitten, daß ich recht gut weiß was das alles heißt; aber ganz offen gesagt, giebt es im täglichen Leben viel schreckliche Kämpfe u. Leiden als die selbst so eclatanter politischer Natur. Die Preußen können ihm au fond nicht viel anhaben u. zu Leide thun, u. er wird sich bald wieder auf freien Füßen befinden. Von der andern Seite wird es ihm nur mehr relief geben u. seine Position innerhalb seiner Partei nur verbessern. Außerdem habe ich selbst erfahren, daß in so äußersten Krisen Freunde und Parteigenossen oft zu Hülfe kommen u. eher für Frau und Kinder etwas thun, als wenn der Mann sich in Activität befindet; drum also Muth gefaßt u. bedenken Sie, daß jedes Leiden, dessen Ende man vor sich sieht, zu ertragen ist, namentlich für Jemand, der schon wie Sie so viel gelitten u. so tapfer u. brav u. aufopfernd sich gezeigt hat.“ (S. 88/89.)

Die Korrespondenz von Jenny Marx mit Ernestine Liebknecht kündigt von

Sternstunden und Schicksalsschlägen. Auf die nüchterne Schilderung von Tatsachen folgen erschütternde Bekenntnisse, Ernstes wechselt mit Amüsantem. Die Lektüre bereitet ungeahnten ästhetischen Gewinn. Der Leser erhält Einblick in die intime Gedankenwelt der Kampfgefährtinnen von Marx und Liebknecht, etwa wenn sich Jenny über „delicate Verhältnisse, die man selbst nicht gern dem Papier anvertraut“ (S. 83), ausspricht und die Gewissenskonflikte reflektiert, die sie in ihrer Sorge um das Glück und die Zukunft ihrer Töchter auszufechten hatte (siehe S. 85). Wir erfahren von den Nöten des Alltags, sehen, wie selbstverständlich und souverän Jenny für ihren erkrankten Mann die politische Korrespondenz führt, und hören, wie alle Familienangehörigen und Freunde um die Fertigstellung des ersten Bandes des „Kapitals“ bangen. So berichtet sie der Freundin in Leipzig Ende April 1866 unter anderem folgendes: „Um Neujahr hatte Karl, der bis dahin leidlich wohl war, grade das Abschreiben seines Buches begonnen. Es ging ihm famos von der Hand u. ich kann Ihnen nicht beschreiben, mit welcher stillen Genugtuung ich, nach so viel langen, bangen, fast hoffnungslosen Sehnen, das Manuscript stolz zu großem Umfange heranwachsen sah; da plötzlich, Ende Januar, zeigten sich wieder die Spuren von Karls früherer unglückseliger Krankheit; eine Carbuncle nach dem andern brach aus u. was wir Alle in den Tagen u. Wochen ausgestanden haben, vermag ich Ihnen nicht zu beschreiben. Sie können sich Alles denken.“ (S. 82.)

Wolfgang Schröder tat schließlich gut daran, dem Briefdialog Jennys mit Ernestine die überlieferte Korrespondenz Jennys mit Wilhelm Liebknecht (siehe S. 109–117) sowie der Marx-Töchter mit den Liebknechts (siehe S. 99–108, 118–130) beizufügen. Dieser Anhang ist mehr als eine willkommene Ergänzung. Er widerspiegelt, daß auch Jenny und Laura den Freundschaftsbund ihrer Eltern mit Ernestine und Wilhelm Liebknecht aktiv mitgestaltet haben, und vermittelt dem heutigen Leser viel von der herzlichen, ja liebevollen Atmosphäre des Umgangs miteinander. Mehr noch, jeder Leser kann sich selbst davon überzeugen: Wie ihre Mutter, so war auch Tochter Jenny bereits in jungen Jahren eine glanzvolle Stilistin. Ihre feine Beobachtungsgabe und der heiter-ironische Gestus ihrer Briefe verleihen der Lektüre der vorliegenden Briefsammlung einen zusätzlichen ästhetischen Reiz.

Als langjähriger Redakteur des „Jahrbuches für Geschichte“ ist Schröder mit editorischen Fragen bestens vertraut. Edition ist für ihn zuerst und vor allem Dienst am Text. Seine Textdarbietung zielt darauf ab, dem ursprünglichen Autortext möglichst nahezukommen. Er hat die handschriftlichen Textvorlagen, die mit Ausnahme der Briefe 6, 13, 17, 21 und teilweise des zwölften Briefes erstmals veröffentlicht werden, mit großer Sorgfalt entziffert und verzichtet deshalb bewußt auf jede Modernisierung und Vereinheitlichung von Orthographie und Interpunktion.

Neben der Textqualität prägen die Texterläuterungen das Gütesiegel einer Edition. Schröder hat seine Briefsammlung kenntnisreich kommentiert und durch eine kleine Lebenschronik von Jenny Marx sowie ein Verzeichnis wei-

terführender biographischer Literatur ergänzt. Mit der Sachkenntnis des Biographen und lexikalischer Prägnanz entschlüsselt er alle direkt oder indirekt erwähnten Personen und erläutert Anspielungen auf literarische Gestalten, wichtige politische Ereignisse sowie historische Sachverhalte. Die einführenden Bemerkungen des Herausgebers (siehe S. 9–24) verzichten auf didaktische Fingerzeige, treffen genau den intimen Ton der Briefsammlung und machen auf die Lektüre neugierig. Alles in allem ein bemerkenswertes Jubiläumsbändchen, zu dem Herausgeber und Verlag nur gratuliert werden kann.

Manfred Neuhaus